

Ersteinst  
jeden Wochentag  
Abends 6 Uhr für  
den andern Tag.  
Preis vierteljähr-  
lich 2 Mark 25 Pf.,  
vierteljährlich 1 Mark.  
W. Pf. und ein-  
monatlich 75 Pf.  
Die Redaktion be-  
findet sich Rinnen-  
gasse 36a. II. Et.

# Freiberger Anzeiger

Inserate  
werden bis For-  
mittags 11 Uhr für  
nächste Nr. ange-  
nommen u. die ge-  
spaltene Zeile oder  
deren Raum mit  
10 Pf. berechnet.  
Inserate sind stets  
an die Expedition,  
Frotscher'sche Buch-  
handlung, zu senden.

## und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Braud.

No 201.

Dienstag, den 31. August.

1875.

### Tageschau.

Freiberg, den 30. August.

Unzweifelhaft steht jetzt unter allen politischen Fragen der Zustand in der Herzegowina obenan. Die Erfolge, welche die Insurgenten erringen, sind nicht unbedeutend, umiomehr, als die von den kaiserlichen Besetzten Punkte von strategischer Wichtigkeit sind. Gleichzeitig strömen aus Oesterreich und Serbien den Insurgenten Kampflustige zu, und es kann nicht geleugnet werden, daß selbst Montenegro, trotz des Verbots ihres Fürsten in größeren Haufen und unter anerkannten Führern die Grenze überschreiten. Der Fürst selbst ist nicht mehr im Stande, der allgemeinen Erhebung Einhalt zu thun. Kritik ist bereits in den Händen der Insurgenten, während die Cinnahme Trebinjes angestrebt wird. Es steht die Erstürmung dieses festen Platzes bevor, und dadurch dürfte — sollte es den kaiserlichen gelingen — einer der wichtigsten strategischen Punkte in die Hände der Insurgenten gerathen. Suboratisch hat bereits die herzegowinisch-bosnische Grenze überschritten, nicht ohne vorher einen bedeutenden Vortheil über die Türken errungen zu haben. Es wird die Verbindung mit den aus Serbien nach Bosnien einfallenden Freischaren angestrebt. Auch soll man beabsichtigen, die Konstantinopler Heerstraße abzuschließen und dadurch jede Verbindung zwischen Konstantinopel und Scrajewo unmöglich zu machen. Priedor und Senica sind in dieser Beziehung wichtige Punkte, da auf diese Weise auch eine direkte Verbindung zwischen Serbien und Montenegro hergestellt würde. Auch in Bosnien scheint die Insurrektion um sich zu greifen. Hunderte von Familien fliehen auf österreichisches Gebiet, während das Rogara-Gebirge in ein befestigtes Lager umgestaltet wird. In Kofainica und Türkisch-Gradiska (Verbir) haben die Majahs zu den Waffen gegriffen, ebenso in Banjaluka. Wie es scheint, ist die Aktion nicht unvorbereitet und scheint man die Dinge in Serbien abzumarten, um endlich dem allgemeinen Verlangen des Volkes gerecht zu werden.

Nicht uninteressant ist die Betrachtung, welche der „Daily Telegraph“ über die Situation anstellt. Er sagt unter Anderem: „Was immer die Endabsichten Russlands und Oesterreichs auch sein mögen, das ist Jedermann einleuchtend, daß sie jetzt befohlen sind, ihr Ansehen als Beschützer des europäischen Friedens aufrechtzuerhalten, zu vermeiden, daß die orientalische Frage förmlich auf die Tagesordnung gelange. Die Ansicht unabhängiger Staaten wird also bei ihren Rathschlägen von Gewicht sein, und die Pforte muß in Folge dessen großen Werth auf die Unterstützung legen, welche ihr von solchen Ländern zu

Theil würde, die nicht direkt von deren slavischen Besitzungen berührt werden. Das Verhalten Englands ist durch seine Interessen, durch die vertragsmäßig eingegangenen Verpflichtungen und durch seine Traditionen genau vorgezeichnet. Nicht so verhält es sich mit den andern neutralen Mächten. Deutschland würde sich in gewöhnlichen Verhältnissen jedenfalls einem Angriffe auf die Unabhängigkeit der Türkei widersetzen. Als Repräsentant der deutschen Nationalität ebenso wie als die Hauptmacht des Kontinents könnte es jede Vergrößerung Russlands nach Süden nur mit Mißgunst betrachten und ist nahezu gezwungen, sich einer Politik zu widersetzen, deren Endresultat die Auslieferung der Donaumündungen, wenn nicht gar des Bosphorus in die Gewalt einer slavischen Macht wäre. Die Deutschen hegen keine Sympathien für die slavischen Nationalitäten, und weder die protestantischen noch die katholischen Unterthanen des deutschen Reiches erwärmen sich besonders für die griechische Kirche oder sind den Moslims feindlich gesinnt. Wenn also Deutschland die austro-russischen Forderungen bei der Pforte unterstützt, so ist dies ein Beweis dafür, daß es sie nicht als zur Vergrößerung Russlands führend betrachtet oder daß es Gründe hat, solchen Werth auf die Allianz Russlands zu legen, welche es veranlassen würden, ihm seine Hilfe selbst dort zu leisten, wo russische Erfolge für Deutschland nicht ganz willkommen wären. Die heutige auswärtige Politik Frankreichs ist gewiß von ultramontanen Sympathien geleitet und wird sich kaum den Wünschen des Vatikan widersetzen wollen, der den päpstlichen Nuntius in Wien beauftragt hat, im Sinne Oesterreichs für die Unterdrückung des Aufstandes zu wirken. Andererseits sieht es eine Vergrößerung der Macht Russlands als Gegengewicht gegen Deutschland nicht ungern. Der Wunsch, die Interessen Russlands zu unterstützen und dessen Zwecke zu fördern, wird wahrscheinlich Frankreich verleiten, seine Unterstützung dem Betribe einer Politik angedeihen zu lassen, die es in den Tagen des Krimkrieges bekämpfte und zu Schanden machte. Italien hingegen hat sehr wenig persönliches Interesse an den Geschicken der europäischen Türkei. Aus augenscheinlichen Gründen ist es im Interesse Italiens, sich die Freundschaft Oesterreichs und Deutschlands zu sichern, und wenn es dies durch Unterstützung von deren Politik im Orient thun kann, hat es keine Ursache, dem möglichen Einflusse, den dieses Verhalten auf die Geschicke der Türkei haben kann, irgendwelche übertriebene Bedeutung beizulegen. Spanien ist durch seine innern Schwierigkeiten zu zerstreut, um von türkischen Angelegenheiten Notiz zu nehmen, und die andern kleineren Mächte Europas sind nicht in der Lage, irgend einer unterscheidenden Politik zu folgen.

Somit ist England thätlich der einzige Staat, auf welchen die Türkei rechnen kann, daß er ihr gegen eine von Deutschland unterstützte Koalition Oesterreichs und Russlands beistehen werde.“

In Folge der sich häufenden Unglücksfälle bei den Marschübungen der Truppen in diesem Monate sollen, wie man hört, nicht nur genaue Untersuchungen über jeden einzelnen Fall angesetzt, sondern auch Vorschläge über eine generelle Abhilfe gemacht werden. Von höchster Stelle wird schon seit längerer Zeit diesen Gegenstände volle Aufmerksamkeit gewidmet.

Die Erklärungen der preussischen Bischöfe bezüglich des Gesetzes über die Kirchenvermögensverwaltung dauern noch fort. Dieser Tage ging auch vom Bischof von Limburg die Erklärung an die Regierung ab, daß er sich an der Ausführung des Gesetzes betheiligen wolle. Da nur noch einige Bischöfe mit ihrer Erklärung in Ausstand sind, so erwartet man bis zum 1. Oktober die Zustimmung aus allen denjenigen Diözesen erlangt zu haben, welche einen vom Staate anerkannten geistlichen Oberen besitzen. Wie man vernimmt, wird es übrigens nötig sein, für die allgemeine Verwaltung des Kirchenvermögens und deren Ueberwachung durch den Staat ein eigenes Gesetz vom nächsten Landtage zu erlassen.

Die italienische Regierung wird, dem Beispiele Frankreichs, Deutschlands und Russlands folgend, der Seandtschaft in Bern einen Militärattaché begeben. Ein Infanteriehauptmann soll schon für diesen Posten ausersehen sein. — Der Prinz Humbert wird am 6. September zur Eröffnung des Gelehrtenkongresses nach Palermo abreisen und vom Ministerpräsidenten Minghetti begleitet sein, der sich ihm in Neapel anschließt. — Bekanntlich war bei Ausbruch des Aufstandes in der Herzegowina ein Emisär an Garibaldi nach Civita-Vecchia gesandt worden, welcher den alten Agitator und seine Anhänger zur Unterstützung mit Rath und That auffordern sollte. Der General, welcher sich um jene Zeit gerade in sehr leidendem Zustande befand, weigerte sich sogar den Abgesandten der Aufständischen zu empfangen. Nachdem aber die Insurrektion eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen, hat Garibaldi dem Agenten ein Schreiben zugehen lassen, aus dem wir folgende Stelle entnehmen: „Wenn ich auch sehr zufrieden mit der Wendung bin, welche die Dinge im Orient genommen haben, so bedauere ich doch, daß Eure Anhänger die österreichische Fahne aufgepflanzt haben. Ich billige das Verfahren der Insurgenten, welche das rothe Hemd als Kleid gewählt, das Leonidas und seine Gefährten in den Thermopylen und wir

### Feuilleton.

#### Ein Heiliger der Alleinheiligmachenden.

Von Ernst Gschwin.

(Schluß.)

Die Behörden nahmen diese Vorgänge zu Protokoll, setzten einen weitläufigen Bericht auf und sandten denselben, mit einer erdichteten Biographie des Märtyrers versehen, an Monsignor Pie, Erzbischof zu Poitiers.

Monsignor Pie weinte Thränen der Rührung. Also aus seiner Diözese war der Stern aller Juaven, die Quintessenz aller Kreuzritter, der Spiegel des modernen Katholizismus hervorgegangen! Welche Ehre! Welche Ursache zu gerechtem Stolze! Steht nicht schon in den Evangelien geschrieben: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen?“ Was mußte er, der Erzbischof, für ein ausgezeichnete Mann sein, wenn sich unter seiner Heerde so wohlgerathene Lämmer befanden!

Der Monsignor begann mit einem Male eine gesteigerte Hochachtung vor seiner oberhirtlichen Wirksamkeit zu fühlen.

Ja, das ruhmvolle Ende des göttlichen Giquel kam streng genommen, auf sein erzbischöfliches Konto! Wer das nicht einseh, der verschloß sich in böswilliger Verstocktheit der Erkenntnis des Thatsächlichen. Hätte Giquel ein Attentat auf den Papst begangen, so würde die Verantwortlichkeit nur ihn selber getroffen haben: von seinen Tugenden fiel dagegen der größte Theil auf die monsignörlische Tiara zurück. Te Deum laudamus!

Der Erzbischof beauftragte alsbald einen seiner Priester mit der Abfassung einer Giquel-Predigt. Der Geistliche sollte die Thaten des Märtyrers dreifach hochpreisen und den Opfertod des Getreuen zur Nachahmung empfehlen.

Der Priester versprach sein Möglichstes und arbeitete im Schweiße seines Angesichts einen Diskurs aus, den er am zweiten Adventsonntage vom Stapel zu lassen gedachte. Er sparte weder Floskeln noch Hyperbeln, um das Charaktergemälde des gottbegnadeten Juaven recht farbenreich und wirkungsvoll zu gestalten.

Giquel hatte inzwischen im italienischen Lager einen

Revers unterschrieben, in welchem er versprach, während des gegenwärtigen Krieges nicht mehr gegen Se. Majestät den König Viktor Emanuel dienen zu wollen. Hierauf entließ man ihn. Er schwindelte sich nun als päpstlicher Offizier bei den Gläubigen und Priestern Ancona's, Ferrara's, Mailand's, Turin's u. s. w. einige Tausend Franks zusammen und überschritt dann, von geheimer Sehnsucht ergriffen, das Hochgebirge.

Er wollte die Stätte wiedersehen, wo seine Wiege stand . . . wo er dem Herrn Schullehrer die ersten Scheiben eingeworfen, wo er die ersten Schulden gemacht und die erste Liebchaft gefollet hatte.

Es war am zweiten Adventsonntag, als er in Zivil, von Niemandem erkannt, in Poitiers einfuhr und im „goldenen Birsch“ Logis nahm.

Nachdem er sich durch einen tüchtigen Zmbis gestärkt und drei Flaschen Burgunder hinter den Kragen gegossen hatte, beschloß er, ein wenig durch die Stadt zu bummeln.

Es war drei Uhr Nachmittags. Plötzlich begannen alle Glocken ein feierliches Unifono-Geläute. . . „Dim, Bam, Bom. Bum“, murmelte Giquel vor sich hin, und wandte sich dann an einen Vorübergehenden mit der Frage, was denn los sei.

„In der Kathedrale findet eine große Feier zu Ehren eines päpstlichen Juaven statt!“ lautete die Antwort.

„Om! da muß ich dabei sein!“ sagte Giquel, und schlug den Weg nach dem Dome ein.

Er trat durch die Pforte. Die Kirche war gedrängt voll von Andächtigen. Brausende Orgellänge durchdröhnten die magische Dämmerung. Am Hauptaltare brannten hundert Kerzen . . .

Jetzt begann von der Gesangtribüne herab eine melodische Kantate ihre zitternden Schwingen zu entfalten . . . Giquel lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit. Die Kantate lautete, in gereimtem Deutsch übertragen, ungefähr wie folgt:

O preiß den Juaven,  
Den trefflichen, braven,  
Der gläubig gestritten  
Im blutigen Feld . . .  
Hosiannah!

Der, nimmer verdrossen,  
Gestochen, geschossen,  
Und Alles erlitten  
Als göttlicher Held!  
Hallelujah!

Nie hielt ihn Verlangen  
Nach Bollst gefangen!  
Der Treue lastete  
Das sterbliche Fell . . .  
Hosiannah!

Vorbei sind die Feinden:  
Nun lebt er im Eden,  
Der hochbenedeite,  
Der tapf're Giquel!  
Hallelujah!

Giquel glaubte zu träumen. Aber der Chorus wiederholte ganz deutlich:

Der hochbenedeite,  
Der tapf're Giquel!  
Hallelujah!

„Heiligkreuzschodmillionendonnerwetter!“ dachte der Besungene in nicht zu schildender Verblüfftheit . . . nein, da möchte man doch, wie Dufel Geoffroy zu sagen pflegte, mit einem Duzend Rohrstäbchen niederkommen! Soweit ist die Geschichte also gediehen! Sie machen Kirchenlieder auf mich! Alle Hagel noch einmal! . . . Auf Ehre und Seligkeit, das hält' ich meiner eigenen Mutter nicht geglaubt, wenn sie mir's erzählt und zwanzig Mal das Abendmahl drauf genommen hätte!“

Jetzt bestieg der Priester die Kanzel und öffnete den Mund zum Lobe des Heimgeschiedenen. Er hob zunächst hervor, daß Giquel während seines Aufenthaltes in Poitiers die christlichen Tugenden nur sehr spärlich geübt habe. Hin und wieder sei er zankfüchtig, eigennützig, unmäßig gewesen; er habe weder die Messe besucht, noch Almosen gegeben u. s. w.

„Aber“, — fuhr der Prediger fort — „schon damals in den Tagen der Unheiligkeit trug Giquel die Ketten seines künftigen Märtyrerberufes in der gottbegnadeten Brust. Er war enthaltjam wie Joseph. Wenn er durch irdische